

KLEIN

Beiträge zur Kleinepik 1

JUDITH KLINGER
KATHARINA PHILIPOWSKI (HG.)

Die neuen Texte der Deutschen Versnovellistik

epik

SCHWABE VERLAG





Beiträge zur Kleinelik

Herausgegeben von Katharina Philipowski und Franziska Wenzel

Band 1

Judith Klinger, Katharina Philipowski (Hg.)

Die neuen Texte der Deutschen Versnovellistik

Schwabe Verlag



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2024 Schwabe Verlag Berlin GmbH

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Das Werk einschließlich seiner Teile darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in keiner Form reproduziert oder elektronisch verarbeitet, vervielfältigt, zugänglich gemacht oder verbreitet werden.

Cover: icona basel GmbH, Basel

Korrektorat: Anja Borkam, Langenhagen

Layout: icona basel GmbH, Basel

Satz: 3w+p, Rimpär

Druck: Hubert & Co., Göttingen

Printed in Germany

ISBN Printausgabe 978-3-7574-0104-7

ISBN eBook (PDF) 978-3-7574-0106-1

DOI 10.31267/978-3-7574-0106-1

Das eBook ist seitenidentisch mit der gedruckten Ausgabe und erlaubt Volltextsuche.

Zudem sind Inhaltsverzeichnis und Überschriften verlinkt.

rights@schwabeverlag.de

www.schwabeverlag.de

Inhalt

<i>Judith Klinger und Katharina Philipowski: Vorwort</i>	7
<i>Hans-Joachim Ziegeler: Daz buche heiset gesampt habentewer. Gesamtabenteuer, Neues Gesamtabenteuer und Deutsche Versnovellistik des 13. bis 15. Jahrhunderts. Zur Konzeption von Sammelausgaben kürzerer Verserzählungen des Mittelalters</i>	13
<i>Beatrice Trınca: Vielfach weise – Adam in mittelhochdeutschen Retextualisierungen der Genesis</i>	57
<i>Susanne Reichlin: Heikle Stellvertretungen: Der Württemberger</i>	73
<i>Markus Greulich: Faktur, Kontext und Exploration: Die Jüdin und der Priester im Codex Karlsruhe 408</i>	99
<i>Mareike von Müller: Spuren der Absenz. Zur Ereignishaftigkeit der Abwesenheit in den Versnovellen Mönch Felix und Der Zweifler</i>	119
<i>Margreth Egidi: Der wilde Königssohn im Bussard. Verhandlungen des Höfischen im Medium des Liebesdiskurses</i>	145
<i>Katharina Philipowski: <Ich> mit Narrenkappe: Homodiegetische Erzähler in der Märenliteratur</i>	167
<i>Sebastian Coxon: Canine laughter and comedy in Des Hundes Not (DVN 31)</i>	195
<i>Marie-Luise Musiol: die nuchtern lachten vaste. Rausch und Imagination in Der Wiener Meerfahrt des Freudenleeren</i>	219
<i>Judith Klinger: Wahrnehmungsdeformation und ambivalente Illusionskunst: Elbische Spiele im Studentenabenteuer B</i>	241
<i>Hartmut Bleumer: Erinnerungsfiguren. Rätselfragen der sogenannten Unsinnspoese und die lebendige Form im Wachtelmäre</i>	275
<i>Christian Seebald: Das Lügenmäre und seine Überlieferung im Wiener Codex 2705. Textgestalt, Ästhetik, Nachbarschaften</i>	313
<i>Michael Waltenberger: Vorsehung und Hinterlist. Zur Genealogie des novellesken Erzählens als diabolischer Dichtart</i>	325
Werkregister	353
Autorenregister	359

Vorwort

Judith Klinger und Katharina Philipowski

Unter den verschiedenen Gattungen und Texttypen der mittelhochdeutschen Dichtung gibt es wohl kaum eine, die so hartnäckige und allem Anschein nach unlösbare Definitionsprobleme aufwirft wie die der Versnovellistik oder Märendichtung. Das liegt zunächst sicher an ihrer ausgedehnten Entstehungsphase vom 13. bis ins 15. Jahrhundert, also bis ins Druckzeitalter hinein. Dazu kommt, dass zahlreiche kleinepische Texttypen wie Fabeln, Mirakelerzählungen oder Exempel viele formale und stilistische Merkmale mit Mären im engeren Sinne teilen, so dass das Alleinstellungs- und Abgrenzungsmerkmal von Mären nicht offen zutage liegt. Darüber hinaus sind die anderen kleinepischen Formen teils auch in den gleichen Handschriften überliefert wie Mären, ohne dass sich eine den modernen Texttypenbegriffen entsprechende Gruppenbildung in der Überlieferung abzeichnen würde. Max Boeters spricht in Hinblick auf Mären von einer «besonders unfesten Gattung»,¹ immerhin aber eben doch von einer Gattung. Wenn es eine solche gibt, wo wird sie dann aber, wenn sie sich in den Handschriften gerade nicht fassen lässt, für uns greifbar? Am einzelnen Text und seinen formalen und stilistischen Merkmalen? Oder doch erst in den Editionen, die mit ihrer Auswahl immer auch eine Antwort auf die Frage danach geben, was als Märe verstanden werden kann?

Welche Hinweise die Überlieferung, der sich jede Edition ja bedienen muss, zur Frage der Gattungshaftigkeit geben kann, ist nicht ganz leicht zu beantworten, denn ausgerechnet ihre Befunde rechtfertigen im Falle von Versnovellen eben weniger eine Gattungsgrenze als die Infragestellung einer Trennlinie zwischen «echten» Mären und «Grenzfällen», wie Hanns Fischer sich in der Ausgabe der *Märendichtung des 15. Jahrhunderts*² und in seinen Studien³ ausgedrückt hat. Die Sammelhandschriften, die die als Mären bezeichneten Texte überliefern, weisen die Tendenz auf, die Texte einerseits als serielle zu präsentieren (und dabei teils auch kleinere Gruppen von Mären zu bilden, zwischen denen auf die

1 In: NIEWÖHNER 1967, Xf.

2 FISCHER 1966, 1–423, 426–526.

3 FISCHER 1983, 72: «Dies also sind die 219 Denkmäler, die ich im eigentlichen und strengen Sinne als Mären ansehe. Um diesen Kernbestand herum lagert sich nun aber [...] ein nach den verschiedenen Seiten, d.h. nach den verschiedenen Nachbargenera hin, unterschiedlich breiter Gürtel von «Grenzfällen», die zwar im ganzen mehr oder weniger den Habitus des Märes zeigen, aber doch der einen oder anderen seiner Gattungsbedingungen nicht völlig genügen».

eine oder andere Weise eine Zusammengehörigkeit zu erkennen ist), andererseits Mären neben Reden, Bispeln und Mirakel zu stellen. Damit zeigen sie zwar ein unverkennbares Bewusstsein für die Spezifik kleinepischen Erzählens, doch dieses kleinepische Erzählen differenziert sich gerade nicht zur Beschreibung dessen aus, was die Forschung als «Mären im engeren Sinne» aus der Überlieferung herauszukristallisieren sich bemühte. Je enger man sich also an der Überlieferung orientiert, desto schwieriger wird es, Gattungsgrenzen abzustecken und zu begründen. Wenn aber die Handschriften so unbekümmert Nachbarschaften zwischen verschiedenen Texttypen kleinepischen Erzählens bilden und gerade keine Grenze zwischen ihnen ziehen – braucht dann die Forschung, brauchen Leserinnen und Leser kleinepischer Texte solche Trennlinien?

Immer wieder ist die Frage gestellt oder gestreift worden, ob die Diskussion darüber, was ein Märe ist und ob es eine Gattung Märe gibt, (mittlerweile) nicht müßig sei. Doch wenn auch die Frage, was ein Märe ist und wie es sich definieren lassen könnte, womöglich ebenso wenig zu beantworten ist wie die, welche Merkmale genau innerhalb einer Familie Familienähnlichkeit begründen, so kann die Germanistische Mediävistik in ihrem begrifflichen und konzeptionellen Bemühen um das Märe doch eine Unterscheidung zwischen Märe und Rede, Mirakel und Novelle nicht aufgeben, denn bereits die Feststellung, dass die Handschriften keine klare Unterscheidung zwischen «echten» Mären und «Grenzfällen» erkennen lassen, setzt ja eine konkrete Auffassung davon, was ein Märe ist, voraus. Die Auseinandersetzung mit kleinepischen Formen bedarf also immer schon der Theorie, einer Begriffsbildung, die weder aus den Handschriften selbst noch aus den Editionen, die die darin überlieferten Texte zugänglich machen, zu gewinnen ist. Diese Begriffsbildung ist gleichermaßen Voraussetzung der editorischen Bemühungen um die Abgrenzung des Märe wie seine Bedingung und Ausgangspunkt, denn eine wissenschaftliche Edition wird immer der aktuellen Forschung zu ihrem Gegenstand Rechnung tragen. Die Forschung aber bezieht sich bevorzugt auf Texte, die bequem zugänglich, beziehungsweise bereits ediert sind. (Sammel-)Editionen haben also eine bedeutsame performative Funktion: Sie schaffen (oder fördern zumindest) eine konkrete Vorstellung davon, was zu einer Gattung gehört und was nicht. Nicht wenige Studierende der Germanistik würden die Frage, was ein Märe ist, wohl mit dem Hinweis auf die populäre Anthologie Klaus Grubmüllers *Novellistik des Mittelalters* beantworten: Ein Märe ist (beispielsweise), was sich in Grubmüllers Edition findet. Falsch ist das ja nicht. So reproduziert die Edition den Gestus der Handschrift durch Auswahl und Zusammenstellung, auch wenn sie sich von ihr unterscheidet durch die Begründung ihres Vorgehens. Herausgeberinnen und Herausgeber legen, anders als mittelalterliche Schreiber, Rechenschaft ab über das, was sie aufnehmen

oder ausschließen⁴ und wie sie es präsentieren. So geben sie der Forschung neue Impulse, die ihrerseits auf der Grundlage neuer Editionen auch die Überlieferung neu perspektivieren, bewerten und einordnen kann. Ein derartiger Ausgangspunkt ist durch die gleichermaßen bahnbrechende wie wegweisende Edition *Die Deutsche Versnovellistik des 13.–15. Jahrhunderts* nun geschaffen. Für uns ist es daher ein besonderer Glücksfall, dass wir Hans-Joachim Ziegeler für einen Beitrag in diesem Band gewinnen konnten, in dem er – weit besser, als wir es könnten – einen Überblick über die Grundsätze, Editionsprinzipien und den Aufbau dieses monumentalen Projekts gibt.

Diese angesprochene enge Verknüpfung von Forschung und Edition, von Edition und Forschung legte es für uns nahe, gleich nach dem Erscheinen der *Deutschen Versnovellistik des 13.–15. Jahrhunderts* im Jahr 2020 insbesondere der Erforschung der weniger bekannten Versnovellen einen Impuls zu geben.

Von ‹neuen Texten› zu sprechen, wie wir es im Titel dieses Bandes tun, mag zunächst widersinnig wirken, sind sie doch spätmittelalterlichen Handschriften (oder frühen Drucken) entnommen und zu weiten Teilen bereits im Lauf des 19. Jahrhunderts erstmals ediert worden.⁵ In der *Deutschen Versnovellistik* treten sie uns jedoch in neuer Gestalt gegenüber – und das gleich in zweifacher Hinsicht. An die Stelle der Prinzipien einer (möglichst autor- oder archetypnahen) Rekonstruktion und durchgreifender sprachlicher Normalisierung setzt die fünfbandige Edition die Materialität der Texte und ist damit «stärker der Überlieferung verpflichtet, die möglichst vollständig und durchsichtig präsentiert werden soll».⁶ Überall zeichnet sich damit klar der Eigenwert der jeweiligen Gebrauchsfassung – auch der unikalen – ab, wird also der einzelne überlieferte Text erstmals in der Editionsgeschichte vollständig und umfassend sichtbar.

4 Zwar liegt zum Zeitpunkt des Abschlusses unserer Arbeit an dieser Beitragssammlung der Band 6 der DVN, in dem die Editions- und Übersetzungsprinzipien dargelegt werden, noch nicht vor. Aber vieles davon erschließt sich durch die Edition selbst und die Beiträge aus dem Projekt, die bereits vor dessen Abschluss erschienen sind (wie FELDER/LINDEN/SCHAFFERT 2017 und RIDDER/SAPPLER/ZIEGELER 2010) machen dazu konkrete Angaben.

5 Der Beitrag von Hans-Joachim ZIEGELER gibt darüber nicht nur detailliert Aufschluss, sondern bietet auch tabellarische Übersichten zu den Leithandschriften sowie zu entscheidenden Stationen der Editionsgeschichte aller in der DVN erfassten Mären (siehe in diesem Band S. 24–28 und 43–53).

6 FELDER/LINDEN/SCHAFFERT 2017, 378, vgl. 373 f. Selbstverständlich gilt auch hier, wie Peter Strohschneider zu Joachim Bumkes Ausgabe der *Nibelungenklage* schrieb: «Die vorliegende Ausgabe repräsentiert also sowenig wie irgendeine andere kritische Edition einen ‹objektiven› Überlieferungsbefund, sie ist das rekonstruktive Ergebnis einer komplexen Fülle hermeneutischer Operationen» (STROHSCHNEIDER 2001, 29). Vgl. RIDDER/SAPPLER/ZIEGELER 2010, 437, zur Notwendigkeit einer «Austarierung zwischen den Polen Überlieferungsnähe, Sinnkonstitution, Rezeptionskonventionen und Präsentationsästhetik».

Im Parallelabdruck unterschiedlicher Redaktionen und Fassungen – wo es sie gibt – zeigt sich zum anderen die Plastizität der variantenreichen Erzählungen. Die Verschiedenheit der in einzelnen Überlieferungsträgern bewahrten Versionen, die sich unter anderem als Straffungen, Erweiterungen, Umgestaltungen, begriffliche und konzeptionelle Umbesetzungen oder Reduktionen deuten lassen, ist gerade bei kurzen Texten besonders aufschlussreich. Die synoptische Gegenüberstellung der Redaktionen erlaubt dementsprechend Einblicke in das synchron oder diachron sich entfaltende Spektrum der Erzählmöglichkeiten, der beweglichen Verständigungs- und Sinngewinnungsprozesse, wobei Akzentverschiebungen auf engem Raum eben auch zu entschiedenen Umgewichtungen führen können. In diesem Zusammenspiel erhält die einer einzelnen Handschrift entnommene Textgestalt ihre spezifische Kontur und tritt uns damit völlig neu vor Augen.

Diese in der *Deutschen Versnovellistik* so eindrucksvoll manifestierte *novitas* hat uns dazu bewogen, mit unserer Potsdamer Tagung im September 2022 einen ersten Gedankenaustausch anzustoßen – vor allem, aber nicht ausschließlich über die bislang noch wenig erforschten Texte. Wir haben dabei bewusst auf thematische Vorgaben verzichtet und stattdessen Kolleginnen und Kollegen dazu eingeladen, sich die Texte aus der Perspektive ihrer jeweiligen aktuellen Forschungsinteressen anzueignen oder der reizvollen, gerade jetzt so lebendig vor Augen geführten Eigenheit von Einzeltexten, Redaktionen, Fassungen, Textgruppen und Überlieferungszusammenhängen weiter nachzugehen. Die vorliegende Sammlung von Beiträgen führt daher eine vom Gegenstand geleitete Vielfalt der Blickwinkel zusammen, der wir an dieser Stelle nicht weiter vorgreifen wollen.

Abschließend gilt unser Dank der Philosophischen Fakultät der Universität Potsdam und der Universitätsleitung, die uns außer den Räumlichkeiten auch Finanzmittel zur Verfügung gestellt hat. Ganz herzlich danken möchten wir außerdem dem Schwabe Verlag, durch dessen großzügige Unterstützung im Rahmen der Tagung die nachträgliche Feier der Publikation der DVN möglich wurde, die pandemiebedingt 2020 nicht stattfinden konnte. Natalie Mlynarski-Jung, Tim Steuk und Marcel Tobolski möchten wir für ihre tatkräftige Unterstützung bei der Organisation und Durchführung der Tagung, Tim Steuk und Marcel Tobolski weiterhin für die kontinuierliche und sorgfältige Mitarbeit an der Einrichtung der Beiträge und der Erstellung des Registers sowie Susanne Franzkeit für die freundliche verlegerische Betreuung des Bandes danken. Nicht zuletzt bedanken wir uns bei allen, die im Verlauf der Tagung zu lebhaften und äußerst anregenden Diskussionen beigetragen haben.

Literatur

- Felder, Gudrun/Linden, Sandra/Schaffert, Henrike: «Texte lesbar machen. Grenzfälle bei der Edition und Kommentierung von mhd. Versnovellen», in: Wolfram-Studien XXIV, 2017, 373–396.
- Fischer, Hanns (Hg.): Die deutsche Märendichtung des 15. Jahrhunderts, München 1966.
- Fischer, Hanns: Studien zur deutschen Märendichtung, Tübingen 1968; zweite durchgesehene und erweiterte Auflage besorgt von Johannes Janota, Tübingen 1983.
- Niewöhner, Heinrich (Hg.): Neues Gesamtabenteuer. Das ist Fr. H. von der Hagens Gesamtabenteuer in neuer Auswahl. Die Sammlung der mittelhochdeutschen Mären und Schwänke des 13. und 14. Jahrhunderts. Erster Band hg. von Heinrich Niewöhner †. Zweite Auflage hg. von Werner Simon, mit den Lesarten besorgt von Max Boeters und Kurt Schacks, Dublin, Zürich 1967.
- Ridder, Klaus/Sappler, Paul/Ziegeler, Hans-Joachim: «Die Materialität des Textes. Projektskizze zu einer Neuedition deutscher Versnovellistik (Mären) des 13. und 14. Jahrhunderts», in: Materialität in der Editionswissenschaft, hg. von Martin Schubert, Berlin, New York 2010, 429–442.
- Strohschneider, Peter: «Die Nibelungenklage». Synoptische Ausgabe aller vier Fassungen, hg. von Joachim Bumke», in: Arbitrium 19, 2001, 26–32.